

Ressource Ehe

Zum öffentlichen Interesse an der Partnerschaft

Bernhard Laux



Die Institution der Ehe hat ihre Selbstverständlichkeit verloren. Die Pluralität der Lebensformen ist in der modernen Gesellschaft allgemein anerkannt. Der Autor geht angesichts dieser Situation der gesellschaftlichen Bedeutung und der besonderen Dignität der Ehe nach. Deutlich wird dabei u. a. ihr unersetzbarer Wert für ein gelingendes Leben der beiden Partner, für die Bejahung von Kindern und eine verlässliche Erziehung. In gesellschaftlicher Perspektive ist die Ehe ein wichtiger demographischer Faktor. Durch ihre Verbindlichkeit und die regelmäßige Bereitschaft, langfristig Verantwortung für eine Familie zu übernehmen, prägt sie das Solidarniveau einer Gesellschaft. Umgekehrt bedarf die Institution Ehe der gesellschaftlichen Unterstützung durch Wertschätzung und Anerkennung, durch rechtlichen Schutz, durch gemeinschaftliche Besteuerung und durch eine privilegierte Koppelung von Ehe und Familie.

Ehe hat keine besonders gute Presse mehr. Sie gilt zwar als bewährt, trägt aber auch das Odium einer „traditionellen“, ein wenig braven, vielleicht überholten Lebensform. Es scheinen ihr Kick und Chic zu fehlen.

Ehe findet kaum noch politische Resonanz. Ein Blick auf die Wahlprogramme 2005 zeigt, dass zwar das Thema Familie erheblichen Stellenwert gewonnen hat, zur Ehe aber die Auskünfte ausgesprochen spärlich und weniger positiv ausfallen. Angesprochen werden im Wesentlichen die Rechtsstellung im Vergleich zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften und die Besteuerung.

Der Eindruck der medialen Lebensstildebatten und das politische Desinteresse passt allerdings nicht recht mit den Wünschen und Lebensperspektiven der Menschen zusammen, die Ehe und Familie eine große Bedeutung in ihrer Lebensperspektive einräumen. Bei einer zwar deutlich ansteigenden Ledigenquote waren „im Jahr 2005 88 % der 21,4 Millionen Paare mit gemeinsamer Haushaltsführung Ehepaare.“ (Stat. Bundesamt, 28)

Ehe – ein Thema der Sozialethik?

Bevor man nun allerdings mit großer Empörungsgeste auf die Politik zeigt, muss man sich zumindest die Frage stellen, ob Ehe überhaupt ein Thema der Politik sein sollte. Ist es nicht eher angebracht, die Wahl und Gestaltung der Partnerschaft als Kernbereich der Privatheit und Intimität den einzelnen Personen bzw. Paaren sowie den Weltanschauungs- und Überzeugungsgemeinschaften zu überlassen, da dieser Themenbereich doch stark mit weitreichenden Vorstellungen darüber verbunden ist, was ein Leben gelingen lässt? Diese Frage ist eng verknüpft mit einer zweiten: Sind Partnerschaft und Ehe überhaupt Themen der Sozialethik? (Vgl. Mack) Stellen sich im Blick auf Ehe Gerechtigkeitsfragen?

Wenn man auf die in den Wahlprogrammen behandelten Themen schaut, haben sowohl Besteuerung als auch Rechtsstellung ganz eindeutig mit Gerechtigkeit zu tun. Zwei Fragen stellen sich: Wie behandelt man Lebensformen gerecht? Hat Politik nur mit Gerechtigkeit zu tun?

Letzteres ist offensichtlich nicht der Fall. Wenn Politik die Aufgabe hat, gesamtgesellschaftlich verbindliche Entscheidungen zu treffen, so beziehen sich diese Entscheidungen auch auf geschichtlich gewachsene und kulturell geprägte Institutionen und lebensweltliche Zusammenhänge, die von tradierten Vorstellungen, was ein gutes Leben ausmacht, durchdrungen sind. Gerechtigkeit ist nicht Gegenstand der Politik, vielmehr ihr verbindlicher Maßstab. Auch dort, wo es angesichts der Zukunftsherausforderungen um ganz neue Lösungen geht, liefert der Maßstab der Gerechtigkeit nicht die Antwort, sondern nur ein Kriterium, dem die Antworten zu genügen haben. Auch hier muss auf eigene – oder auch fremde – kulturelle Traditionen, Ideen und Innovationen zurückgegriffen werden.

Zumindest in den präpolitischen Raum, in die gesellschaftlich-politische Öffentlichkeit, gehört deswegen die Diskussion um Lebensformen und um ihren Beitrag zu einem gelingenden Leben. Auch Christinnen und Christen müssen sich dabei verständlich einbringen.



Ehe – ein Beitrag zum gelingenden Leben

Zentrale Argumente für die bleibende und aktuelle Bedeutung der Ehe können hier nur skizziert werden:

In der Partnerbeziehung kommt über die Einmaligkeit der Personen deren Einzigkeit füreinander zum Tragen. Liebe meint diese(n) Eine(n), sie meint ihn/sie ganz, vorbehaltlos und ewig. Die Ehe – das Wort ist mit Ewigkeit verwandt – bringt gerade die Bedeutung der „Zeitdimension“ zum Ausdruck. In der Unbedingtheit und Unbefristet-



Entschiedenheit und Einzigkeit vs. Austauschbarkeit – der Sinn der „Unkündbarkeit“

heit der wechselseitigen Annahme und Anerkennung wird ein Raum der gemeinsamen und je eigenen Entwicklung eröffnet. Weil Identität und Authentizität von Anerkennung abhängig ist, schenkt die Unwiderruflichkeit der wechselseitigen Annahme tiefere Voraussetzungen für die Ausschöpfung von Lebensmöglichkeiten und für die Gestaltung einer gemeinsamen Lebensgeschichte als eine von Bedingungen abhängige und widerrufliche Beziehung („solange es gut geht“ / „solange du meine Erwartungen erfüllst“).

Sprechen bildet Wirklichkeit nicht nur ab, sondern schafft auch Wirklichkeit. „Erklärte“ Liebe ist etwas anderes als unerklärte. So verändert das formelle Versprechen lebenslanger Treue und Verlässlichkeit die Beziehungsgestalt der Partner. Bedeutung kommt



Öffentliche Erklärung vs. stillschweigendes Einverständnis – der Sinn der Institution

aber auch der Öffentlichkeit des Versprechens zu. Das Paar gibt es vor Zeugen ab, es „erklärt“ der Öffentlichkeit seine Beziehung. Sie wird damit in den

Raum der Gesellschaft und des Rechtes gestellt. Gesellschaft weiß, wie es um die beiden steht, sie weiß, dass sie sich auf diese Beziehung mit ihren rechtlich bindenden Verpflichtungen – die selbst über ein Scheitern der Beziehung hinaus Wirkung zeigen – in anderer Weise verlassen kann als auf informelles Zusammenleben.

Die Institution hat so nach innen und außen strukturierende Wirkung und verbindet den zentralen Bereich der Privatheit mit dem gesellschaftlichen Bereich.

Auch in der modernen Welt sind viele Beziehungen – allem Gleichheitspathos zum Trotz – hierarchisch strukturiert. Partnerschaft stellt demgegenüber eine Beziehungsgestalt dar, der in der gegenseitigen Hochschätzung und Anerkennung Gleichwertigkeit fundamental zugrunde liegt. So wird die faktisch immer wieder auch feststellbare Macht in Liebesbeziehungen als Deformation benennbar.



Gleichwertigkeit vs. Herrschaftsverhältnisse – der Sinn der Partnerschaftlichkeit

Die Ehe ist gegenüber nichtehelichen Partnerschaften strukturell sogar durch ein höheres Maß an Egalität ausgezeichnet, weil sie gerade in Fällen des Konflikts und des Scheiterns durch ihre rechtliche Grundlage den schwächeren Partner schützt und Willkür und Gebrauch von (wirtschaftlicher) Macht begrenzt.

Christliches Eheverständnis betont die Fruchtbarkeit der Liebe. Liebe lässt sich gerade nicht hermetisch abgrenzen, sondern soll über die Liebenden hinaus wirken. Sie wird fruchtbar in einer von Liebe geprägten Zuwendung zu anderen Menschen. Sie wird in einer spezifischen Weise fruchtbar in den Kindern und der liebevollen Sorge für sie.

Liebe ist so eben nicht nur die „Zweierkiste“, die in Abschließung und Kontrast zum „Rest der Welt“ zu

leben ist. In der Sorge für die Kinder und für andere Menschen ist sie bedeutsam und wirksam für ihre Umwelt und die größere Gemeinschaft. Von ihr geht in der Verknüpfung von



Fruchtbarkeit der Liebe vs. Abschließung – der Sinn von Kindern

äußerster Privatheit und enormer öffentlicher Bedeutsamkeit ein humanisierender Impuls aus.

Ulrich Beck spricht von der „irdischen Religion der Liebe“ (Beck/Beck-Gernsheim, 222 ff) und bringt damit zum Ausdruck, dass Menschen heute in der Liebe Sinn, Heil und Erlösung erhoffen. Er beschreibt aber auch, in welche Paradoxien das führt. Das katholische Verständnis der Ehe als Sakrament kann demgegenüber – so seltsam es klingen mag – als Ausdruck der Weltlichkeit der Ehe verstanden werden. Gerade die weltliche Ehe wird zum Ort Gottes. Sie ist nicht Himmel noch Erlösung, verweist aber auf diese. „Die Liebe von Mann und Frau berührt in der Tat eine religiöse Dimension, insofern das Maß der Sehnsucht nach Annahme, Geborgenheit und Hingabe in keiner menschlichen Beziehung zu erfüllen ist. Jenes ganz Andere, Größere, das Mann und Frau suchen, leuchtet ihnen vielleicht intuitiv in der Erfahrung gegenseitiger Nähe auf, aber



Gottes Liebeshandeln vs. Selbsterlösung durch Liebe – der Sinn der Sakramentalität der Ehe

sie ist eben nicht selbst die jenseitige Wirklichkeit, auf die sich die Sehnsucht der Liebenden letztlich richtet.“ (Die deutschen Bischöfe, 25)

Im Verständnis der Ehe als wirksames Zeichen der Liebe Christi wird sie entlastet und gestärkt zugleich. Sie wird vor Überforderung und Übererwartung bewahrt: Die Partner müssen und können nicht „einander alles“ sein.



Ehe – die gesellschaftliche Bedeutsamkeit verbindlichen Versprechens

Für die bleibende Bedeutung der Ehe lassen sich zwei Grundargumente vortragen: Sie ist bedeutsam erstens für die Partner selbst und zweitens für die größere Gemeinschaft. Die innere Bedeutung wurde skizziert und könnte sicherlich im Blick auf die personale Bedeutung, die erforderlichen Haltungen und die förderliche Spiritualität noch differenzierter entfaltet werden. (Vgl. Gaudium et spes, Gruber) Hier soll der Akzent auf die externen Effekte gelegt werden, auch wenn interne und externe Effekte nicht immer eindeutig abzugrenzen sind. Wenn sich etwa empirisch zeigt, dass die Gesundheit, Ausgeglichenheit und psychische Stabilität bei verheirateten Menschen höher ist, so profitieren davon zunächst die Partner selbst. Mittelbar ist aber die Gesundheit und Leistungsfähigkeit ihrer Mitglieder auch für die Wohlfahrt der Gesellschaft relevant – sogar in der harten Währung der Ökonomie. (Vgl. Habisch)

Voranzustellen ist die Bemerkung, dass es viele Aspekte gibt, die nicht vom Rechtsstatus der Ehe selbst, sondern von der Qualität einer verlässlichen und vertrauensvollen Partnerschaft abhängen, die auch in nicht-ehelichen Partnerschaften verwirklicht – und in ehelichen verfehlt werden kann. Es gibt keinen Automatismus der Institution. Der Blick auf die tatsächliche Beziehungsgestalt ist immer wichtig. Andererseits schaffen die institutionellen Verbindlichkeiten der Ehe Rahmenbedingungen, die eine höhere Verlässlichkeit mit ihren bedeutsamen Folgen für die Gemeinschaft ermöglichen.

Zwar kann man mit Recht über die hohen Scheidungsziffern klagen. Die Scheidungswahrscheinlichkeit einer gerade geschlossenen Ehe unter der Annahme gleich bleibenden Scheidungsverhaltens lag 2005 bei etwa 42%. Man kann sie als Indiz für die begrenzte Stabilität von Ehe ansehen.

Andererseits ist aber erstens festzuhalten, dass das bei der Eheschließung gegebene Versprechen für mehr als die Hälfte der Paare Lebensrealität und Lebensgrundlage bedeutet, bis der Tod sie scheidet. Zweitens ist auch feststellbar, dass alle anderen Lebensformen



Ehe ist die weitaus stabilste Form von Partnerschaft, sie prägt das Solidaritätsniveau einer Gesellschaft

von einer höheren Trennungswahrscheinlichkeit gekennzeichnet sind, Ehe also die weitaus stabilste Partnerschaftsform ist. (Vgl. Vaskovics u. a.) Die rechtliche Form zeigt Wirkung auf die Beziehungskultur. Die gegenseitige Solidarität der Partner ist ein wichtiger Teil des Solidaritätsniveaus einer Gesellschaft.

Zur höheren Stabilität der Partnerschaft kommt bei der Ehe der öffentliche Charakter und die rechtlich-verbindliche Struktur des Versprechens hinzu. Diese rechtliche Qualität des Eheversprechens schützt es vor willkürlicher Begrenzung und Rücknahme sowie von einer völligen Abhängigkeit von der Beziehungsqualität. Selbst im Falle einer Scheidung wird das Eheversprechen nicht gegenstandslos, sondern die zugesagte Solidarität setzt sich in wechselseitigen Unterhaltsverpflichtungen fort. Dieser Schutz des wirtschaftlich Schwächeren begrenzt nach innen Machtverhältnisse und entlastet durch die fortbestehende Solidarität der Partner die größere Gemeinschaft von Unterstützungspflichten im Rahmen der sozialen Sicherungssysteme.

Ehe – ein wichtiger demographischer Faktor

Die Verlässlichkeit der Solidarität ist von besonderer Bedeutung, wenn es um die Entscheidung für Kinder geht.

Gesellschaftlich besteht ein erhebliches Interesse an einer nachwachsenden Generation, die wenigstens halbwegs zum Generationenersatz ausreicht. Die mit erheblicher Verspätung doch noch erreichte Sensibilisierung für die demographische Entwicklung führt zu politischer Aufmerksamkeit für die Familie und deren Förderung. Dass spezifisch die Familie Förderung und Unterstützung erfahren muss – und zwar unabhängig von der Beziehungsform, in der die Eltern zueinander stehen – ist völlig unstrittig. Problematisch ist allerdings, dass bei der Konzentration auf die Familie leicht die Bedeutung der Partnerschaft für die Entscheidung zum Kind und insgesamt die Bedeutung der Ehe für die Familie übersehen wird.

In der demographischen Forschung findet die Partnerschaft besondere Aufmerksamkeit. Doreen Klein hält resümierend fest, „dass der Partner im Rahmen der generativen Entscheidung die wichtigste Bezugsperson ist und der Zustimmung des Partners zum eigenen Kinderwunsch das größte Gewicht zukommt. Diese Ergebnisse belegen einmal mehr, dass es sich bei der Entscheidung für oder gegen Kinder in der Regel um keine einsame biographische Entscheidung, sondern um eine dyadische Entscheidung handelt.“ (Klein, 30)

Zeigt dies schon die Bedeutung der Paarinteraktion so wird in genaueren Analysen deutlich, dass die Partnerschaft einer der Engpassfaktoren bei der Entscheidung für Kinder ist. Nicht nur das Fehlen eines Partners wirkt sich – was nahe liegt – prohibitiv auf den Kinderwunsch aus, sondern auch Zweifel an der Tragfähigkeit und der Stabilität der Partnerschaft sind nicht förderlich für eine Entscheidung für



Eine verlässliche Beziehung begünstigt die Entscheidung für Kinder

Kinder. Elternschaft als eines der wichtigsten, langfristigsten und kostenträchtigsten „Projekte“ im Leben braucht eine verlässliche Grundlage.

„Die entscheidende Voraussetzung für ein Kind sehen 84% (Allensbach 2004) in einer gut funktionierenden Partnerschaft. Diese existiert häufig (noch) nicht zu dem Zeitpunkt, an dem Frau oder Mann sich eine Familiengründung vorstellen könnten und sich wünschten. Grundsätzlich äußern Verheiratete einen signifikant höheren Kinderwunsch – und realisieren ihn auch häufiger als unverheiratete Paare (Klein/Eckhard 2005). Die Ehe ist nach wie vor die Lebensform, die mit hoher Wahrscheinlichkeit zu einer Familiengründung führt.“ (BMFSFJ 2005, 8)

Die Bedeutung der Ehe kann man sich folgendermaßen erklären: „Die höhere Kooperationsbereitschaft in Ehen ergibt sich ... gerade aus höheren Stabilitätserwartungen an die Partnerschaft, denn der Ehe haftet traditionell die Vorstellung einer lebenslangen Beziehung an.“ Mit der antizipierten Stabilität wächst die „Neigung zur Investition in ehespezifisches Kapital“, zu dem neben Wohneigentum, gemeinsamen Netzwerken, Arbeitsteilungen etc. insbesondere gemeinsame Kinder gehören. Diese gemeinsamen Investitionen und Projekte wirken dann wiederum auch als Barrieren für Trennung und Scheidung. (Brose, 264 f)

Den Zusammenhang von Ehe und Familie – und die Gegenthese von ihrer zunehmenden Entkoppelung – kann man von zwei Seiten her betrachten. Erstens kann man Familien unter der Fragestellung der mit ihnen verbundenen Partnerschaftskonstellationen in den Blick nehmen. Zweitens kann man fragen, welcher Anteil der Ehen mit Kindern verbunden ist.

Die erste Blickrichtung kann die These des fortbestehenden Zusam-

menhangs von Ehe und Familie nur begrenzt empirisch bestätigen: 2005 wurden nach Angaben des Statistischen Bundesamtes etwa 29% der Kinder in Deutschland außerehelich geboren (wobei die Quote im Westen etwas mehr als ein Fünftel, im Osten mehr als die Hälfte beträgt). Schaut man nicht nur auf die Geburtssituation, sondern auf alle minderjährigen Kinder, so zeigt sich, dass 2005 etwa zwanzig Prozent von ihnen nicht bei verheirateten Eltern lebten. (Stat. Bundesamt) Zwar zeigen auch diese Zahlen, dass die Ehe als Lebensform für fast 80% der



2005 wurden in Westdeutschland etwa ein Fünftel, im Osten mehr als die Hälfte der Kinder außerehelich geboren

minderjährigen Kinder der Normalfall des Familienlebens ist, aber Familien ohne Trauschein nehmen seit Jahren zu. Die nichteheliche Lebensgemeinschaften unter den Familien mit minderjährigen Kindern machen dagegen insgesamt nur etwa 6% aus; deutlich größer ist die Gruppe der Alleinerziehenden. (Stat. Bundesamt, 43) Die Alleinerziehendensituation stellt jedoch nur in Ausnahmefällen die als Ideal angestrebte Familienform dar.

Die zweite Blickrichtung, die vom Partnerschaftsstatus auf die Kinder bzw. Kinderlosigkeit blickt, kann einen sehr viel deutlicheren Zusammenhang feststellen. Ehe erweitert sich mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit zur Familie. Für die Situation in der Bundesrepublik Deutschland kann festgestellt werden: „Die steigende Kinderlosigkeit hat die Bevölkerung in zwei Gruppen gegliedert. Der kleinere aber wachsende Teil heiratet nicht und bleibt mehrheitlich auch kinderlos. Der größere Teil (etwas mehr als zwei Drittel der Bevölkerung) folgt dem traditionellen Muster der Familienbildung, heiratet und hat in aller Regel zwei oder drei Kinder.“ (Dorbritz 2004, 322) In Ehefamilien ist auch die Zahl der Kinder

deutlich höher als in anderen Familienkonstellationen.

Im zeitlichen Verlauf ist seit der Mitte des letzten Jahrhunderts der Geburtenrückgang bei den verheirateten Paaren marginal und die Zahl der kinderlosen Ehen nahezu konstant. Nach



Die Anzahl der Ehen, die kinderlos bleiben, ist seit fünfzig Jahren konstant

zehn Ehejahren waren von den Heiratsjahrgängen 1960 18%, 1970 20%, 1980 22% und 1990 20% kinderlos. Der Geburtenrückgang ist im Wesentlichen auf den Anstieg der Kinderlosigkeit zurückzuführen, der sich auf den Personenkreis der Nichtverheirateten konzentriert. So trennt gerade die Ehe zwischen dem „Sektor“, in dem von Geburtenrückgang kaum gesprochen werden kann und demjenigen, der von – beileibe nicht immer gewollter – Kinderlosigkeit bestimmt ist.

Den Zusammenhang von Ehe und Kindern belegen aber auch internationale Vergleiche. Man kann über die Staaten der Europäischen Union hinweg einen sehr deutlichen Zusammenhang von Nicht-Verheirateten-Quote und dem Anteil kinderloser Personen in einer Gesellschaft feststellen. Aus diesem Zusammenhang scheren nur Schweden, Norwegen und mit Einschränkung Slowenien mit geringer Ehequote und zugleich relativ wenigen Kinderlosen aus. (Dorbritz 2005, 385)

Angesichts der demographischen Bedeutung der Ehe tut eine Gesellschaft, die Familien und Kinder haben will, gut daran, mit dem Institut der Ehe sehr sorgsam umzugehen. Wenn man noch bedenkt, dass die wechselseitige Unterstützung der Eltern ein wichtiger Faktor der Erziehungskapazität ist und die Erfahrung von Mutter und Vater als Bezugspersonen für eine optimale Entwicklung und Identitätsbildung des Kindes von großer Bedeutung ist, stellt die Förderung stabiler Partnerschaften ein gewichtiges Ele-

ment der Sorge für Kinder und Jugendliche und für Familie dar.

Politische Folgerungen

Aus der dargestellten Bedeutung der Ehe für die Partner selber und vor allem aus den positiven Wirkungen für die Gemeinschaft ergeben sich verschiedene Konsequenzen im Blick auf die Ehepolitik und mittelbar auf die Lebensformenpolitik.

Eine Tendenz der Rechtsentwicklung im Blick auf Ehe und Familie stellt die zunehmende Individualisierung dar. Nicht alles daran ist negativ. Das frühere Übergewicht der Institution bzw. der Gemeinschaft über die Belange und Rechte der Einzelnen scheint sich jedoch heute zu einer Betonung der Einzelnen umzudrehen, bei der der genuine Gemeinschaftsbezug des Menschen verlustig zu gehen droht. Gemeinschaften bestehen nicht nur aus Individuen, sondern sie bestehen wesentlich aus Beziehungen zwischen diesen Individuen. Sie ermöglichen erst das Leben des Einzelnen, berei-

Die soziale Basis von Identität und Individualität verteidigen

chern es, nehmen es aber auch in die Pflicht. Politisch und ethisch kommt es darauf an, Menschen nicht nur als einmalige und unverwechselbare Individuen, sondern auch in ihrer sozialen Einbindung wahrzunehmen, die ja nicht *nachträglich* zu ihrer Individualität hinzukommt, sondern umgekehrt ihre Individualität erst ermöglicht und ihr lebensgeschichtlich vorhergeht.

Wenn die Ehe als spezifische Form der Partnerschaft für die Lebensmöglichkeiten der Partner von erheblicher Bedeutung ist, dann ist politisch zu fordern, dass die Ehe als Lebensform möglich bleibt. Dazu gehört die Sicherung des Rechtsinstituts Ehe und eine rechtliche Ausgestaltung, die der Institution Ehe entspricht.



Das Rechtsinstitut „Ehe“ gewährleisten

Grundsätzlich ist die Ehe allerdings in rechtlicher Hinsicht sowohl durch den dezidierten Schutz des Grundgesetzes stabil verankert, als auch von keiner ernsthaften Partei programmatisch angefochten (was nicht ausschließt, dass einzelne Parteiuntergliederungen – z.B. Grüne Jugend oder „BAG queer“ der PDS – die Forderungen nach Abschaffung der Ehe erheben).

Aktuelle Fragen ergeben sich im Kontext von Scheidung und Unterhalt. Hier ist daran festzuhalten, dass die im Eheversprechen zugesagte lebenslange Verlässlichkeit füreinander, auf die in Entscheidungen gesetzt werden darf (etwa wenn es um die Planung und Gestaltung von Erziehungs- und Erwerbsarbeit geht), ihre Verbindlichkeit gegebenenfalls auch über das Ende der Beziehung hinaus behalten muss. Das muss sich in entsprechenden naheheiligen Unterhaltsregelungen konkretisieren, damit lebensstragende Entscheidungen und „Investitionen“ in die Ehe, darunter insbesondere die Entscheidung für Kinder, verantwortbar bleiben.

Die Umstellung auf eine Individualbesteuerung, die ohnehin nicht „rein“ vorgenommen werden kann, weil zivilrechtliche Unterhaltspflichten in jedem Fall zu berücksichtigen sind, ist abzulehnen. Denn eine solche Steuerpolitik geht von Einzelpersonen aus, ohne die Beziehungsstrukturen, in denen diese Personen stehen, zu berücksichtigen. Sie unterstellt die Unabhängigkeit der Personen voneinander. Das ist



Die Ehe als Wirtschaftsgemeinschaft gerecht besteuern

allerdings eine Fiktion, die die Lebensrealität von Ehepaaren – insbesondere in Familien – grundlegend verfehlt. Solche Steuerpolitik macht die

finanziell autarken und in finanzieller Hinsicht auch völlig symmetrisch gestellten Partner (Idealtypus „Studienratsehepaar“) zum Ausgangspunkt der steuerlichen Behandlung und sanktioniert jede Abweichung vom Idealmodell Gleichverdienst durch Erhöhung der Steuerlast negativ.

Es soll nicht bestritten werden, dass Gleichheit von Einkommen und Gleichverteilung von Familien- und Arbeitszeit ein Ideal der meisten Paare ist. Doch sind unterschiedliche Persönlichkeits- und Fähigkeitsstrukturen, Ausbildungsniveaus und Arbeitsplatzchancen durchaus die Regel. Eine Reduzierung der Arbeitszeit für die Kindererziehung ist nicht immer in paralleler Weise möglich, ein Partner kann arbeitslos oder chronisch krank werden. Das Verfehlen des Ideals, das häufig den Umständen geschuldet wird, würde zusätzlich steuerlich sanktioniert.

Wenn insofern das Splitting grundsätzlich eine angemessene Besteuerung der Ehe ist, so scheinen mir zwei Argumente für eine Begrenzung des Ehegattensplittings trotzdem möglich und tragfähig. Erstens kann mit gutem Grund vertreten werden, dass die Anwendung des Splittingtarifs, der gegenwärtig selbst bei Gütertrennung angewandt werden kann, an die Gemeinschaftlichkeit der Einkommensverwendung gebunden werden sollte. Konkrete Bedingungen für das Ehegattensplitting wären erst noch zu entwickeln, wenn man nicht nur auf die in mancher Hinsicht über die gemeinsame Einkommensverwendung hinausgehende und deshalb u. U. zu weit gehende Gütergemeinschaft verweisen will.

Zweitens kann als „Notargument“ auch der Verweis auf die ungenügende finanzielle Förderung der Familie dienen. Zwar besteht die Pflicht zur Familienförderung unabhängig von der Ehebesteuerung, unter dem Diktat begrenzter Mittel gewinnt jedoch die Verringerung der Ehegerechtigkeit zugunsten der Familiengerechtigkeit ei-



LITERATUR

- Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth: Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/Main: Suhrkamp 1990.
- Brose, Nicole: Gegen der Strom der Zeit? – Vom Einfluss der religiösen Zugehörigkeit und Religiosität auf die Geburt von Kindern und die Wahrnehmung des Kindernutzens. In: für Bevölkerungswissenschaft 31 (2006), 257–282.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): Familie ja, Kinder nein. Was ist los in Deutschland. (Monitor Familiendemographie. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik. 1–3/2005) Berlin 2005.
- Die deutschen Bischöfe: Auf dem Weg zum Sakrament der Ehe. Überlegungen zur Trauungspastoral im Wandel. (Die deutschen Bischöfe 67) Bonn 2000.
- Dorbritz, Jürgen: Demographische Trends und Hauptergebnisse der deutsche Population Policy Acceptance Study (PPAS). In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 29 (2004), 315–328.
- Dorbritz, Jürgen: Kinderlosigkeit in Deutschland und Europa – Daten, Trends und Einstellungen. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 30 (2005), 359–408.
- Gruber, Hans-Günter: Christliche Ehe in moderner Gesellschaft. Entwicklung – Chancen – Perspektiven. Freiburg: Herder 1994.
- Habisch, André: Erfolgsmodell Ehe. Die Magie des Trauscheins – und die Fakten. München: Olzog 2004.
- Institut für Demoskopie Allensbach: Einflussfaktoren auf die Geburtenrate. Allensbach 2004.
- Klein, Doreen: Zum Kinderwunsch von Kinderlosen in Ost- und Westdeutschland. (Materialien zur Bevölkerungswissenschaft 119) Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung 2006.
- Klein, Thomas/Eckhard, Jan: Kinderwunsch, Kinderzahl und Kinderlosigkeit von Männern. Eine Sonderauswertung des Familiensurvey. Heidelberg 2005.
- Laux, Bernhard: Exzentrische Sozialethik. Zur Präsenz und Wirksamkeit christlichen Glaubens in der modernen Gesellschaft. Berlin: Lit-Verlag 2007 (in Vorbereitung).
- Mack, Elke: Christliche Familienethik in einer Zeit gesellschaftlichen Wandels. In: Theologie der Gegenwart 48 (2005) 13–27.
- Statistisches Bundesamt: Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit – Ergebnisse des Mikrozensus 2005. Wiesbaden 2006.
- Vaskovics, Laszlo A./Rupp, Marina/Hofmann, Barbara: Lebensverläufe in der Moderne. 2 Bde. Opladen: Leske & Budrich 1997.

ne gewisse Logik. Fraglich bleibt allerdings, ob das, was der Ehe genommen wird, tatsächlich bei der Familie ankommt.

Angesichts der, wie gezeigt, auch empirisch sehr fragwürdigen These von der Entkoppelung von Ehe und Familie sind auch rechtliche Intentionen zu einer völligen Trennung von Partnerschafts- und Familienbezügen in je unterschiedlichen Rechtsinstituten sehr problematisch. Man kann im Kindschaftsrecht sehen, wie es gerade im Interesse des Kindes unmöglich ist, von den Partnerschaftsbezügen abzu-



Der rechtlichen Entkoppelung von Ehe und Familie wehren

sehen, und wie sehr sich eine dauerhafte, verlässliche und vertrauensvolle Beziehung zwischen den Eltern dabei als Idealfall erweist.

Weil es in der Tat zunehmend Familien gibt, die nicht auf Ehe beruhen

(ca. 20%), muss es ein von der Ehe unabhängiges Familienrecht geben, das nicht-ehelichen Kindern bzw. Eltern-Kind-Bezügen soweit irgend möglich gleiche Rechte und Chancen zu schaffen versucht wie ehelichen Kindern. Die Sorge für Kinder verdient, unabhängig von der Lebensform, in der sie sich vollzieht, Wertschätzung und gerechte Anerkennung sowie finanziellen Lasten- und Leistungsausgleich und Unterstützung durch eine familienorientierte Infrastruktur.

Weil sich aber die Ausrichtung der Ehe auf Familien in keiner Weise abschwächt, gibt es keinen Anlass, das Eherecht von allen Familienbezügen zu reinigen. Vielmehr ist ganz deutlich zu sehen, dass das Rechtsinstitut Ehe Mann und Frau nicht nur in ihrer Zweisamkeit im Blick hat, sondern auch als Vater und Mutter, die für Kinder sorgen. Das Eherecht zielt auf die Absicherung der Partnerschaft von Mann und Frau, auch und gerade im Blick auf die Gründung einer Familie. An-

gesichts der hohen generativen Bedeutung der Ehe ist daran festzuhalten.

Verlässliche und solidarische Partnerschaften sind eine wertvolle und knapper werdende Ressource. Wichtig sind sie für die Lebensführung des Paares selbst, für das Heranwachsen von Kindern mit Mutter und Vater sowie mittelbar für die ganze Gesellschaft. Die Förderung stabiler Partner-



Verlässlichkeit der Partnerschaften unterstützen

schaft ist ein wesentliches Element der Sorge für die Kinder und Jugendlichen unserer Gesellschaft.

Deswegen muss die Unterstützung der Partnerschaft innerhalb der Familien- und Erwachsenenbildung, der Gesundheitserziehung sowie der Beratungsdienste einen Platz haben und Mittel erhalten. Die Förderung von Partnerschaftskompetenz verdient Unterstützung im Rahmen lebenslanger Bildung.

Sozialethische Konsequenz und Perspektiven

Unter den Bedingungen irreduzibler Pluralität bei allem Bemühen um die notwendige Kommunikation und Argumentation ist von der Vorstellung Abstand zu nehmen, die christliche Überzeugung von der besonderen Qualität der Ehe könne anderen gewissermaßen „anargumentiert“ werden. Man muss vom Fortbestand unterschiedlicher Konzepte des guten Lebens ausgehen, gerade im Blick auf Form und Gestaltung der Geschlechterbeziehung. Die dann unausweichliche Gerechtigkeitsfrage, wie mit diesen unterschiedlichen Vorstellungen in Politik und Recht zu verfahren ist, welcher Rechtsstatus zuzugestehen ist und welche Verweigerung von Rechten als Unrecht zu qualifizieren ist, führt in genuin sozialethische Kontexte. Dabei ist die Wahrnehmung der Differenz von Fragen des guten Lebens und der Gerechtigkeit von außerordentlicher Bedeutung für die spannungsreiche Position zwischen Fundamentalismus und Relativismus, die „vernünftige“ Weltanschauungen und Religionen halten müssen. Es kann zu gegenläufigen Positionen unter den Perspektiven des

Rechten und des Guten kommen, falls eine Lebensform einerseits als sittlich nicht richtig zu beurteilen ist und andererseits das Recht zu solcher Lebensform zugestanden werden muss.

Die Gleichzeitigkeit von sittlicher Ablehnung und Verteidigung der rechtlichen Gewährleistung ist nicht widersprüchlich, sondern folgerichtig. Unter freiheitlichen und rechtsstaatlichen Bedingungen ist nämlich von Überzeugungsgemeinschaften der Spagat der komplexen Perspektivverschränkung von Binnensicht der Glaubensgemeinschaft und gerechtem, gleichberechtigtem Zusammenleben mit anderen Überzeugungen zu leisten. (vgl. Laux) Dem Christentum ist diese spannungsreiche Position seit der Anerkennung der Freiheitsrechte der Andersgläubenden, -denkenden und -handelnden im Konzil nicht fremd.

Deshalb ist eine christliche Sozialethik bei der Gestaltung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen in der Ehe- und Familienpolitik sowohl der Ehe als *ihrer* Lebensform verbunden, als auch der Gerechtigkeit für alle Partnerschaftsformen verpflichtet.

KURZBIOGRAPHIE

Bernhard Laux (geb. 1955), Dr. theol., verheiratet, vier Kinder; Studium der Theologie, Pädagogik und Soziologie in Bamberg; 1992–2002 Referent für Familienbildung und gesellschaftliche Fragen von Ehe und Familie in der Zentralstelle Pastoral der Deutschen Bischofskonferenz; seit 2002 Professor für Theologische Anthropologie und Wertorientierung an der Universität Regensburg; Aktuelle Veröffentlichungen: Exzentrische Sozialethik. Zur Präsenz und Wirksamkeit christlichen Glaubens in der modernen Gesellschaft. Münster/Berlin: 2007; Ökonomische Vernunft und ihr Anderes – oder: Warum baut Nike Kathedralen? In: Eigenstetter, Monika/Hammerl, Marianne (Hg.): Wirtschafts- und Unternehmensethik – ein Widerspruch in sich? Kröning 2005, 193–214; Wert der Werte. Zur Bedeutung und Tragfähigkeit des Wertkonzepts in der pluralen Gesellschaft. In: Stimmen der Zeit 220 (2002), 507–518.

